

Elise 19



Vereinszeitung der Freinetgruppe Wien

Herbst 2020

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Generalversammlung der FIMEM zieht sich beinahe ebenso dahin, wie dieser Corona-Ausnahmestand. Ich wollte eigentlich über die Ergebnisse berichten, aber verschiebe das auf die nächste Ausgabe der Elise, denn es wurde zwar ein neuer Vorstand gewählt, dem zu gratulieren ist, die Fimem hat zwei neue Mitglieder aufgenommen: die Bewegungen des Kongo und Ghanas, aber vieles, allzu vieles kann mit online-Plattformen, trotz vieler schriftlicher Diskussionsbeiträge, nicht befriedigend und demokratisch gelöst werden - und schon gar nicht in angemessener Zeit. So dauert die Generalversammlung nun schon über drei Monate und viele -zig Stunden online an, Mitte Oktober soll die letzte Runde stattfinden. Leser*innen, die sich näher interessieren, verweise ich auf die homepage der FIMEM mit einem extra Bereich für diese „AG virtuell“: <https://www.fimem-freinet.org/en/node/3722>.

Eva Neureiter schreibt in dieser Elise über digitale Bildung, e-learning, homeschooling und „das ganze digitale Zeugs“, zu dem es auch unter uns viele unterschiedliche Zugänge gibt, aber klar ist: Wir sind mit tatsächlichen Entwicklungen konfrontiert und Ignoranz ist sicher nicht, was uns als Reformpädagog*innen im Sinne einer Pädagogik unserer Kinder weiterbringt, sondern nur waches und kritisches Beobachten, Abwägen, Ausprobieren...

Claudia Pein wurde von Dagmar Schöberl zu ihrer Arbeit mit dem Titel: „Global Citizenship als Gestaltungsprinzip von Schule“ interviewt. Ihr Beitrag behandelt und schildert, mit welchen Zuschreibungen seitens der Institution Schule sich Eltern mit dem Status „Migration“ konfrontiert sehen, in welcher Weise sie selbst sich wahrgenommen fühlen, oder eben nicht, und warum. Strukturen und Mechanismen, die Möglichkeiten für Teilhabe und Beteiligung an Entscheidungsprozessen behindern, werden klar gemacht - und das kann in unserem Sinne gar nicht oft und deutlich genug geschehen!

Vielleicht ist eine Hinwendung zu den „Global Goals“ eine Möglichkeit für Lehrende, von Kompetenzorientierung und dem Starren auf Testergebnisse wegzukommen, und uns einem humanistischeren, aufklärerischen Bildungsideal wieder anzunähern.

Anschließend gibt es noch einen Erfahrungsbericht aus Elternsicht: Ulrike Wieser hatte ihre beiden Töchter in einer Mehrstufen-Freinet-Klasse in Wien und ist froh darüber! Danke für die aufbauenden und ermunternden Worte! - wir können sie brauchen!

Peter Fischer hat uns schon vor dem Sommer seinen verärgerten Beitrag zur österreichischen Bildungspolitik während Corona zukommen lassen. Vielen Dank, Peter, hoffentlich bleibt dir und uns deine Wut noch länger erhalten und du lässt auch andere daran teilhaben!

Die Basisgruppe der BIM (Bildung im Mittelpunkt) hat einen Aufruf zur Demonstration am 3.10. „Applaus ist nicht genug“ verfasst, wo sie, wie zehntausende Beschäftigte im Sozialbereich Arbeitszeitverkürzung - höhere Löhne - mehr Personal fordern, nachdem die Streikbewegung durch Corona beendet und ihr Kollektivvertrag von der Gewerkschaft auf drei Jahre ausgehandelt wurde, ohne dass dabei die laufenden Arbeitskämpfe und aufrechten Forderungen berücksichtigt worden wären.

Fatma Erçelik, Claudia Astner und Bernd Kniefacz haben „Generation Haram“ von Melisa Erkurt gelesen und wir dürfen ihre Rezension abdrucken.

Ankündigungen und Aufrufe schließen die Elise ab: Termine der Stammtische der freinetgruppe Wien und eine Ankündigung für die Fachtagung in Tirol, die dieses Jahr stattfinden WIRD!

Ich wünsche allen Leser*innen gute Nerven in dieser verrückten Zeit und Freude beim Lesen der Elise!

Wanda Grünwald

*Digitale Bildung,
e-Learning, Homeschooling, game-based Learning...
...die Reformpädagogik
und das ganzen digitale Zeugs,
brauchen wir das?*

Dann kam Corona; spätestens da waren die meisten Pädagog*innen in Österreich gezwungen, sich etwas mehr mit dem ganzen Digitalen zu beschäftigen. Ich war dieses Jahr im Sabbatical, hatte gerade zum Lock-Down einen PH-Lehrgang begonnen, der sich mit digitaler Grundbildung beschäftigt, meine Tochter hatte über 2 Monate „Homeschooling“ und ich hatte Zeit ein wenig „von außen“ zu beobachten, was da so alles läuft. Einige dieser Eindrücke möchte ich hier niederschreiben.

Viele Begriffe, die durcheinandergeraten ...

Nicht erst seit der Coronazeit bestimmen viele unterschiedliche Begriffe den Diskurs rund um Computer, Handys, Internet, etc. Und sicherlich sind Kinder viel mit „neuen Medien“ und im Internet beschäftigt. Als meine Tochter noch ein kleines Kind war, kam oft die Frage an uns Eltern: „Und wie viel Zeit am Tag darf euer Kind Computer spielen?“

Ganz ehrlich: Sie spielte viel, aber meine tägliche Zeit am PC war damals länger (Arbeit, Weblogs der Klasse, Mails, Radiohobby,...). Ich habe auch nicht meine Zeit gestoppt, es wären mehrere Stunden täglich (gewesen). Heute ist sie fast erwachsen, sie „spielt“ nicht mehr Computerspiele, dafür macht sie viel anderes auf ihrem Handy (oder dem Laptop): für die Schule arbeiten, lesen, Musik hören, sich informieren, Freund*innen treffen und mit ihnen quatschen, etc.

Unter Pädagog*innen und anderen Erwachsenen höre ich oft die Klage, dass die Kinder ständig vor dem Handy sitzen würden, somit die Erkrankungen an ADHS steigen würden und es gäbe immer wieder Probleme mit Kindern

und ihren Familien (deren Ursache in den „neuen Medien“ begründet scheinen). Oft wird als Lösungsvorschlag aller (schulischen) Probleme kein Handy/PC/Tablet/Laptop, etc. zu nutzen genannt. Aber so einfach ist es nicht. Sicherlich gibt es auch Computer-Sucht-Verhalten, aber in allen wissenschaftlichen Untersuchungen geben Kinder noch immer mehrheitlich an, dass sie am liebsten face-to-face mit anderen Kindern spielen wollen.

In der Gruppe der Studierenden des Lehrgangs an der PH hofften einige im Lockdown, dass sich nun endlich etwas bewegen würde in Richtung Digitalisierung, auch für den Elementarbereich, die Freizeitpädagogik/Hort und die Volksschulen (dass z. B.: an den geldgebenden Stellen sich Verantwortliche leichter überzeugen ließen für einen Ankauf eines Tablets oder die eigene Leiterin die Ideen unterstützt).

Differenzierte Betrachtungen sind nötig; Lösungsversuche können nicht eindimensional sein und natürlich stößt die Schule/stoßen wir immer wieder an unsere eigenen Grenzen.

Auch mit der Digitalisierung verhält sich vieles wie in anderen Bereichen.

Erwachsene als Vorbild ...

Kinder aus Familien, in denen Bücher gelesen werden, lesen meistens auch selber gerne. Sie bekommen zu Festen Bücher geschenkt; wenn sie klein sind, wird ihnen stundenlang vorgelesen und am Abend gibt es eine Gute-Nacht-Geschichte. Wie viel Zeit verbringen wir mit unseren elektronischen Geräten?

Einige Freund*innen haben in der Homeschooling-Zeit berichtet, dass sie nach der vielen Arbeit am Computer als Ausgleich Bewegung brauchen. Ich merke, dass ich unruhig werde, wenn ich zu lange am Laptop arbeite. Ein

Smartphone habe ich erst 2 Jahre (die alten Handys waren lange gut genug), trotzdem koche ich Frühstückseier oder Nudeln mit dem Handy (Eieruhr); Radio höre ich am Handy gerne unterwegs in den Öffis. Zur Radtour nehme ich einen kleinen Computer mit, damit ich weiß wie viele Kilometer ich genau gefahren bin.

Ich glaube, es ist eine gute Übung, sich einmal zu überlegen, wie viel Zeit wir täglich mit unseren elektronischen Geräten und Medien verbringen.

Unser Leben verändert sich ...

Als ich vor 25 Jahren als Lehrerin zu arbeiten begonnen habe, wurde gerade die letzte „Rechtschreibreform“ umgesetzt; noch niemand verwendete einfach zu Hause privat das Internet für die tägliche Kommunikation (einzig mein Lebensgefährte hatte in meinem Umfeld eine Mailadresse, er war Student an der WU) und Handys waren zwar erfunden, aber noch von wenigen Menschen genutzt. Heute möchte ich weder Mails

als Kommunikationsmittel missen noch das Smartphone zurückgeben; und meine Maturaarbeit in Deutsch hätte heute wohl viele Rechtschreibfehler. Wir können es heute nicht vorhersagen, was unsere Schüler*innen in 20, 30 oder 40 Jahren brauchen werden – wir werden ihnen auch nicht die „Tools von dann“ zeigen können, aber wir können ihnen helfen, sich heute auch digital zu orientieren.

Viele von uns „Alten“ beängstigt die Situation auch; wir hatten eine Zeit lang Videoprojekte in unserer Klasse und ich habe alle 2 Jahre ein neues Videoschnittprogramm gelernt (weil das alte nicht mehr gelaufen ist). Das war mühsam; natürlich können Pädagog*innen nicht ständig alle neuen Apps und Computerspiele kennen.

In der Sekundarstufe gilt seit 2018/2019 ein eigener Lehrplan für

Digitale Grundbildung (ohne Stundenkontingenten, <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/zrp/dibi/dgb.html>). Bei einer Schul-Radiotagung haben wir ausführlich darüber diskutiert; aus der NMS erzählten Kolleg*innen davon, dass die Digitale Grundbildung den EDV-Pädagog*innen „umgehängt“ wurde und diese dasselbe wie früher auch gemacht haben. Somit wurde an manchen Schulen in der Praxis aus einer guten Idee der „Computerführerschein“ von Microsoft.

War wohl nicht so gemeint. Digitale Grundbildung muss mehr sein als Microsoft Word, Powerpoint, Excel, etc. bedienen können. Die Aussage „Ich

hab das gegoogelt“ dreht mir als Anhängerin von Open-Source-Programmen den Magen um. In der Medienpädagogik (und Teile davon fließen in den Lehrplan der Digitalen Grundbildung ein) gibt es seit vielen Jahren Praxisbeispiele, wie kritisches Lernen an unseren Schulen funktionieren kann.



Als Freinetpädagog*innen können wir ...

Was können wir nun tun in unseren Klassen? Viele von uns sind echt nicht „computeraffin“ und kennen sich nicht gut aus. Was wir tun können, ist, die Augen und Ohren offen zu halten für das, was uns die Kinder aus ihren digitalen Erfahrungen erzählen. Daraus ergeben sich Gespräche, die ich als Lehrerin aufgreifen kann. Wir können zu speziellen Themen Expert*innen einladen. In unserer Klasse (Mehrstu-fenklasse) hatte sich das Problem von Computerspielen, die nicht für die Altersstufe geeignet sind, für einige Zeit gelöst. Wir hatten eine Expertin von „Safer Internet“ eingeladen; sie hat sich in einer Runde von jedem Kind erzählen lassen, was sie so am Computer, Handy, etc. machen. Und sie konn-

te dazu qualifizierte Antworten geben („Du weißt schon, dass das Spiel ab 16 Jahren ist?“). Wir haben 2 Stunden nur geredet, alle waren voll mit dabei (obwohl wir fürchteten, dass unsere anderssprachigen Kinder sie nicht verstehen würden) und es gab inhaltliche Erklärungen (z.B.: warum es nicht gut ist angstmachende Spiele zu spielen → schlechte Träume). In den nachfolgenden Monaten kommentierten die Kids gegenseitig die Erzählungen über neue Computerspiele. Die Expertin hatte gesprochen (und nicht wir Lehrerinnen fanden das blöd, obwohl wir das Spiel gar nicht kannten).

Wir können in unserm Unterricht „neue Medien“ in kleinen Sequenzen einplanen, damit die Kinder in Kontakt kommen und auch in der Schule sinnvoll mit dem Internet arbeiten (Infos suchen, Lernvideos anschauen so wie früher Fernsehen, in Weblogs lesen und Kommentare verfassen - unser Klassenweblog ist wie ein Tagebuch -, Schnitzeljagden erstellen und durchführen (Actionbound), Befragungen online durchführen (Tevalo), ePortfolios, etc.). Wir können versuchen, den Kids Open-Source-Produkte nahe zu bringen oder sie zumindest darauf hinweisen, dass es abseits von Microsoft auch etwas gibt.

Was wir machen sollten, ist, ihnen einen achtsamen Umgang mit ihren Daten beizubringen.

Eltern unterstützen ...

Wir können Orientierungshilfen für Eltern geben; da sind uns Schulpädagog*innen die Elementarpädagoginnen weit voraus (dort passiert dies).

Wir können mit Eltern über Kinder und neue Medien reden, wie lange es sinnvoll ist, wenn Kinder z. B.: am Tablet sitzen, welche Inhalte sinnvoll sein können, was wir Pädagog*innen ganz unmöglich finden, etc.

Solche Elternabende können z. B. von der Direktion für die ganze Schule organisiert werden.

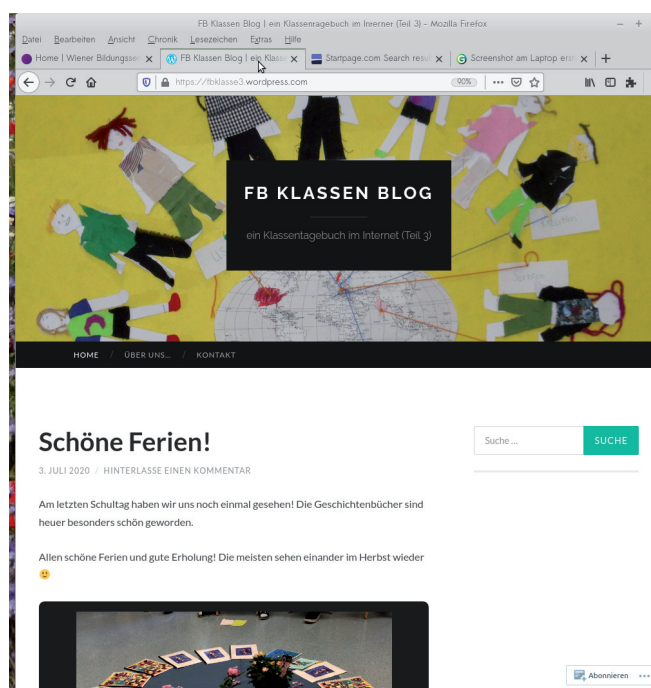
Nach unserem Safer-Internet-Workshop konnten wir Pädagog*innen

leichter mit den Eltern eines Kindes, das unpassende Spiele spielte, reden; und wir konnten sagen: „Ihr Kind weiß, dass das Spiel ungeeignet ist, das haben wir hier in der Schule gelernt.“

Digitale Schulreform und Parallelen zur Reformpädagogik ...

In der Medienpädagogik und in der Beschäftigung mit digitaler Grundbildung finden sich viele Parallelen zu Ideen und Prinzipien, die in der Reformpädagogik seit 100 Jahren verfolgt werden. Beim medienpädagogischen online-Barcamp im Mai kam ich mir vor wie auf einem Freinetseminar, ein Videolink zu game-based-Learning hört sich an wie eine Einführung in die Reformpädagogik (YouTube: Using Game-based Learning in the Classroom to Develop Productive Struggle).

Pädagog*innen wollen die Schule auch im digitalen Bereich reformieren (das kommt uns doch bekannt vor!), teilweise - finde ich - ist es viel Lärm um nichts, was am pädagogischen Markt verkauft wird. Aber es gibt auch Tools, die den Kindern in ihrem Lernprozess weiterhelfen können. Oder, um mit den Worten meines Freundes Christian Berger zu sprechen, der einmal in Bezug auf die Ausstattung einer Schule mit Whiteboards sinngemäß gemeint



hat: „Das Whiteboard wird die Schule nicht kindgerechter machen, denn alle Augen hängen dann statt an der Lehrerin, die an der grünen Tafel steht, am Whiteboard.“

Digitale Bildung als Grundlage für künftige gesellschaftliche Partizipation

Langer Rede, kurzer Sinn: Jammern und verteufeln der Computerspiele alleine hilft gesellschaftlich nicht weiter (und es gab vor dem Computerzeitalter auch Familien, in denen vieles nicht so funktionierte, wie die Pädagog*innen es sich vorstellten).

Sich mit digitalen Tools zu beschäftigen, wird für unsere Kids immer wichtiger und ist Teil ihres Lebens. Die digitale Bildung legt einen Grundstein zur Partizipation unserer Schüler*innen am gesellschaftlichen Leben (z. B. : virtuelles Magistratisches Amt, künftiges e-Voting); diese gesellschaftspolitische Teilnahme sollten wir ihnen ermöglichen, gerade als Freinetpädagog*innen. So wie wir Schreibenlernen für wichtig halten.

Die Fragen sind Wie? Was? Warum? Die Medienpädagogik kann eine Richtung vorgeben: nicht „ach-das-ist-alles-so-toll“ sondern „Medien machen und dadurch lernen“, Lernen im Tun, kritisches Hinterfragen (z.B.: eine Zeitung/Homepage gestalten und dadurch verstehen, wie Inhalte in die Zeitung/ins Internet kommen.)

Digitale Bildung ist ein Lernschritt für die Kinder, um in der Zukunft am gesellschaftlichen Leben partizipieren zu können. Dass Internet für alle verfügbar sein muss, ist eine Forderung, die auch aus linkspolitischen Kreisen kommt (Chancengleichheit).

Die Fortbildung für Pädagog*innen an den Schulen muss ausgebaut werden; allein der Ankauf von elektronischen Geräten an den Schulen kann nicht die Lösung sein, denn die Frage ist, was wir bzw. die Schüler*innen mit den Geräten lernen können.

Das braucht Zeit und Ressourcen, Herr Minister!

Eva Neureiter

Interessante Links:

* *Safer Internet (Workshops, Unterrichtsmaterialien, empfehlenswerte Infos, Links):* <https://www.saferinternet.at>

* *Epicenter Works (netzpolitischer Verein):* <https://epicenter.works/>

* *Bildungsserver Wien:*
<https://bildungsserver.wien>

* *Freiräume im Rechenwerk, Augustin 509, Barbara Eder:*
<https://augustin.or.at/freiraeume-im-rechenwerk/> (interessanter Artikel)

Global Citizenship als Gestaltungsprinzip von Schule

„Ich hatte keine Ahnung wie das geht, aber ich habe das mit meinem Sohn gelernt.“



Du hast dich intensiv mit Global Citizenship und dem Erleben sowie Handeln von Eltern in der Schule beschäftigt, die einen so genannten Migrationshintergrund haben. Was können wir darunter verstehen? Welche Überlegungen haben dich zu deiner Forschungsfrage geführt?

Mich interessiert besonders, wie Eltern mit dem Status MigrantIn Schule erleben. Diese Eltern sind sowohl alltäglich mit neu konstruierten Bildern und Statuszuschreibungen von „MigrantIn“ konfrontiert als auch mit dem rechtlich hergestellten Status von „MigrantIn“. Wie wirkt sich dieser Status auf ihr Handeln im Kontext der Schule aus und inwieweit gelingt es ihnen sich ebenbürtig, auf Augenhöhe mit anderen in Dialogprozesse einzubringen? Inwieweit können sie „Global Citizenship“ in der Schule leben?

Citizenship heißt doch Staatsbürgerschaft?

Ja, genau, Staatsbürgerschaft regelt Zugehörigkeit, Mitsprache und Zugang zu Unterstützungsleistungen. Der Ansatz von Global Citizenship als Weltbürgerschaft spricht den einzelnen Menschen als BürgerIn dieser Welt, als Zugehörige/n zur Welt, grundsätzlich teilhabeberechtigt an – unabhängig von nationalstaatlichen Grenzen – und fordert soziale, kulturelle und politische Teilhabe und Verantwortungsübernahme ein.

Für meine Arbeit nehme ich Bezug auf Osler/Starkey (2005), die Citizenship dreidimensional als rechtlichen Status, als Gefühl der Zugehörigkeit und als Praxis (Teilhabe) definieren.

Der rechtliche Status beschreibt das Verhältnis einer Person zum Staat – damit verbunden sind Zugänge und Begrenzungen zu Ressourcen, wie Arbeitsmarkt, Gesundheits- und Bildungssystem. Der rechtliche Status alleine bestimmt aber nicht die Identifikation mit einem Staat. Citizenship

drückt sich als Gefühl der Zugehörigkeit aus. Diskriminierungserfahrungen etwa beeinträchtigen das Gefühl von Zugehörigkeit enorm. Ein Gefühl der Zugehörigkeit erfordert zwar Offenheit und die Entscheidung dazu gehören zu wollen, kann aber durch eine ausgrenzende Gesellschaft verhindert werden. Menschen, die nicht den gleichen Zugang zu Unterstützungsleistungen haben oder dies so empfinden, fühlen sich bald ausgegrenzt und identifizieren sich nicht mehr mit dem System. Dies wiederum hat Auswirkungen auf Kooperationsbereitschaft, positive Teilhabe und Engagement. Citizenship ist eine Praxis in Verbindung mit dem Bewusstsein für Demokratie und Menschenrechte. Es geht um das freie, aktive sich Einbringen in soziale, kulturelle, politische und ökonomische Prozesse einer Gemeinschaft, Gesellschaft, Weltgesellschaft. Nicht nur die zu Entscheidungen Bevollmächtigten sondern die von Entscheidungen Betroffenen werden einbezogen bzw. bringen sich aktiv ein. In der Praxis erfordert Citizenship mehr als einen definierten Rechtsstatus, Citizenship bedeutet dann Engagement, Teilhabe und Verantwortlichkeit für Freiheit und Gerechtigkeit und schließt Solidarität mit Mitmenschen ein.

Im Zusammenhang mit Schule ist das Thema Migration ja vielseitig diskutiert, wo liegen deiner Ansicht nach die Probleme?

Ich stimme nur teilweise zu, dass das Thema vielseitig diskutiert wird. Meist wird Migration problembehaftet, aus den Blickwinkeln der Mehrheitsgesellschaft besprochen. Damit werden Menschen, die mit Migration in Verbindung gebracht werden zu „Problem-Menschen“ gemacht, deren Defizite besonderen Augenmerks bedürfen und bestenfalls besonderer Förderung. Selbstverständlich ist bedürfnisorientierte und individualisierte Förderung notwendig. Während etwa internationale Schulen und die dortige Mehrsprachigkeit hohes Ansehen genießen und mit entsprechenden Ressourcen ausgestattet sind, erscheinen die Probleme in so genannten Brennpunktschulen

aber unlösbar. Strukturelle und politische Entscheidungen, wie zum Beispiel städtische Wohnungspolitik aber auch die freie Schulauswahl und Schulautonomie befördern die Segregation. Der Erfolgsdruck auf Schulen ist damit erhöht und die Tendenz „erfolgversprechende SchülerInnen“ auszuwählen nimmt zu. Provokant gesprochen werden die Probleme erst geschaffen, um sie anschließend den Betroffenen als VerursacherInnen anzukreiden. Das erleben auch betroffene Eltern, mit denen ich gesprochen habe. Manche sprechen ihre Gefühle der Ratlosigkeit und Benachteiligung auch aus. Die Regelschule orientiert sich nach wie vor an einer homogenen Gruppe von Kindern mit gewissen Normalitätserwartungen, die Mittelschicht-Kinder am besten erfüllen. Die Bildungschancen eines Kindes stehen nach wie vor mit dem sozioökonomischen Hintergrund und dem Bildungsgrad der Eltern in Verbindung. Meiner Ansicht nach muss Schule selbst noch stärker zu einer lernenden Organisation werden und unter Einbeziehung von Eltern, Lehrenden, SchülerInnen und EntscheidungsträgerInnen Bedingungen reflektieren, die eine gleichwertige Teilhabe behindern. Der Fokus sollte dabei nicht nur auf Leistungserfolgen liegen, Schule ist auch ein Sozialraum, in dem die Gesellschaft sich spiegelt. Sie kann auch ein Ort der gesellschaftlichen Transformation sein.

Du hast mit Eltern gesprochen, in deren Biografien Migration eine Rolle spielt. Wie erleben sie „ihre Citizenship“ in Bezug auf Schule?

Meiner Antwort ist voranzustellen, dass diese Frage nicht allgemein beantwortet werden kann, weil es „die Migrantin“, „den Migranten“ so nicht gibt. Das ist keine homogene Gruppe. Es gibt vielfältige Erfahrungshintergründe von Menschen, es gibt kulturelle, religiöse sozioökonomische, bildungsbezogene usw. Hintergründe, und es gibt Annahmen über Menschen, denen der Status „MigrantIn“ zugeschrieben wird, welcher eine Konstruktion und Darstellung von Menschen als Andere zugrunde

liegt. Eine dieser verallgemeinerten Annahmen ist, dass Kinder mit Migrationshintergrund weniger von ihren Eltern gefördert werden. „Dafür, dass deine Mama aus Bosnien kommt, hast du diese Schularbeit aber wirklich gut hinbekommen.“ Für die von mir befragten Eltern ist der Schulbesuch der Kinder von großer Bedeutung. Manche Eltern wiederholten mit ihren Volksschulkindern zuhause in der Erstsprache den Unterricht des Vormittags, und es wird auch Geld für Nachhilfe investiert. Das Schulsystem in Österreich wird als sehr qualitativ und von hohem Niveau geschätzt. Für die meisten stellt Bildung einen entscheidenden Faktor für gute Lebensmöglichkeiten und die Perspektive auf ein besseres Leben dar. Der Faktor Migration ist eine Herausforderung, weil Eltern das nationale Schulsystem nicht durch die eigene Erfahrung kennen und die genauen Anforderungen erst verstanden werden müssen. Wir unterschätzen, wie stark verankert das Wissen, die Information und das Verständnis über Schule ist, die Eltern selbst erlebt haben. Lehrende gehen bei Eltern häufig selbstverständlich davon aus. Die Informationsmängel sind aber umso größer, je deutlicher sich die eigene Schulerfahrung von jener im Herkunftsland unterscheidet. Das trifft besonders auf Eltern zu, die noch nicht lange in Österreich leben, aus einem außereuropäischen Kulturkreis kommen und einen niedrigen Bildungsabschluss haben.

Das führt vermutlich auch zu Missverständnissen und dazu Kinder nicht adäquat unterstützen zu können...

Ja, und es führt vor allem zu großen Verunsicherungen und Gefühlen der Inkompetenz. Gerade im Volksschulalter der Kinder, wo Eltern noch sehr viel Verantwortung für die Kinder übernehmen, erzeugt das Gefühl, den von der Schule gestellten Elternanforderungen nicht entsprechen zu können Stress. Eine Mutter erzählte mir, dass sie zum Schulstart ihrer ersten Tochter alles richtig machen wollte und dies auch der Schule vermitteln wollte. „Ich

war beim Elternabend, ich habe mein Baby mitgebracht, und es war so heiß, und das Kind hat viel geschrien, und die Lehrerin musste mit mir sprechen, dass ich raus gehe mit dem Kind (...) Ich hab` geweint. Mein Mann ist in der Arbeit (...). Ich will wissen, was im nächsten Jahr kommt. Ich habe viel geweint und bin nachhause zurückgegangen. Ich hab` das Gefühl gehabt, dass es eine Katastrophe ist, ich hab` viel verpasst. Ich war sehr verletzt. Ja, ich habe dieses Gefühl gehabt, alle Eltern haben mich angeschaut. Und ich hab` geweint.“

Die Kenntnisse der deutschen Sprache stellen einen zusätzlichen Faktor für die Verunsicherung dar. Eltern erzählten mir von ihrer Sorge, beim Elternabend in der großen Gruppe angesprochen zu werden und sich zu blamieren, wenn sie die Frage nicht verstehen. Manche bleiben deshalb lieber fern. In den Gesprächen äußerten Eltern aber auch den Wunsch nach mehr Kreativität und Beziehungsorientierung in der Kommunikation, sodass sie mehr Möglichkeiten bekommen, sich einzubringen. Sie wünschen sich etwa bei Elternabenden Unterstützung dabei, andere Eltern kennen zu lernen, indem z.B. zu zweit gesprochen wird oder auch mal die Einladung beim Unterricht dabei sein zu können, um ein Verständnis für die Art des Unterrichts zu bekommen. Ich denke, dass viele Eltern mit dem Gefühl der Unzulänglichkeit in Bezug auf Schule ringen. Das hat auch mit eigenen Schulerfahrungen und Bildungsgrad zu tun. Die Bedeutung des Gefühls der Zugehörigkeit halte ich für essentiell. Formale Kommunikation durch Elternhefte, Mails usw... - und sind die Informationen auch perfekt aufbereitet - ersetzen dialogorientierte und bedürfnisorientierte Zusammenkünfte und (spontane) Gespräche nicht, weil dadurch ein gegenseitiges Verstehen und aufeinander bezogen sein erlebt werden kann. Das unterstützt Lehrende sowie Eltern und hilft Frustration und häufig gegenseitige Vorurteile zu vermeiden. Was von LehrerInnen häufig als Desinteresse bei Eltern erlebt wird, ist mitunter eine Reaktion auf die viel-

fältigen Erfahrungen einer niedrigeren Statuszuschreibung. Der alltäglich im öffentlichen und politischen Diskurs hergestellte Status „MigrantIn“ wirkt auf institutionelle sowie auf individuelle Entscheidungen und beeinflusst die Handlungsfelder. Beispielsweise ist ein/e „MigrantIn“ in einer offiziellen Funktion etwa als Elternvertretung meist wenig vorstellbar. Es bedarf der Ermutigung und des kritischen Blicks auf Rahmenbedingungen sowie der Reflexion von Machtverhältnissen und Diskriminierungstendenzen, sodass alle Eltern ihre „Citizenship“ einbringen können.

Wann fühlen sich Eltern mit Migrationshintergrund ermutigt, ihre Citizenship einzubringen?

Grundsätzlich ist die Motivation für Engagement sehr vielfältig und auch individuell. Mir fällt auf – und das eint wohl alle Eltern – dass ungerecht empfundene Behandlung der eigenen Kinder die Eltern zum Handeln und zum Einsatz für ihre Kinder bewegt. Die Unterstützung anderer Eltern und die Akzeptanz der Schulleitung als gerechte Instanz sind dabei besonders hilfreich. Eine Mutter erzählte mir, dass sie spürte, dass ihre Tochter von einer Lehrerin ungerecht behandelt wird. *„Und ich habe dieses Gefühl, dass die Lehrerin immer nicht so gut über mein Kind spricht. (...) Und ich versuche alles zu verbessern mit meiner Tochter (...) Sie hat die Drohung gemacht, auch wenn sie Einser in der Schularbeit kriegt, ich gebe ihr das nicht in das Zeugnis, ich gebe ihr Zweier. Und das war für mich total unfair. (...) Diese Lehrerin war so gemein und sie hat immer beim Elternsprechtag, wenn ich rede, sie hat immer meine Grammatik korrigiert – ich bin nicht im Deutsch-Kurs. (...) Ich habe auch mit einer anderen Mutter gesprochen und wir sind zusammen (...) zur Direktorin gegangen. (...) Sie war sehr, sehr, sehr nette Direktorin. Die Konferenz hat entschieden, dass meine Tochter Einser kriegt. Ich glaube immer an meine Kinder, ich habe gewusst, dass das Recht nicht weg geht. Sie nehmen immer das Recht.“*

Deutlich werden Diskriminierungserfahrungen auch beim Übertritt von der Volksschule in die weiterführende Schule. Abgesehen davon, dass die frühe Selektion nach vier Schuljahren für Kinder, die Deutsch nicht als Erstsprache haben, ohnehin eine Erschwernis darstellt, kommt es leider immer wieder vor, dass sie offen entmutigt werden, ein Gymnasium zu wählen. *„Die Lehrerin hat sowieso immer gesagt, weil sie ist kein österreichisches Kind (...) Ich habe gesagt: „Ok, aber die Eva hat Einser.“ Antwort: „Ja, ok, aber sie bekommt später sowieso Probleme mit Deutsch.(...) dann bin ich Mensch von der zweiten Kategorie“*

Was hat dich aus den Gesprächen mit Eltern über das Erleben von (Global) Citizenship persönlich am meisten überrascht oder bewegt?

Mich hat berührt, wie sehr Eltern das „Gelingen von Schule“ mit einem gewissen „Ankommen in der Gesellschaft“ verbinden und wie sehr sie ihren Kindern bessere Lebensperspektiven durch gute Schulbildung wünschen. Je weniger personale und fachliche Kompetenzen sie mitbringen, umso schwieriger wird es für sie, ihre Kinder zu unterstützen und sind sie auf die offene und vorbehaltlose Haltung ihnen gegenüber in der Schule angewiesen. Die Eltern betonen die enorme Wichtigkeit der Rolle der Lehrpersonen, die durch eine wertschätzende Haltung und ein Verständnis für die jeweilige Lebenssituation und mitgebrachte Kenntnisse Berge versetzen können. Eltern, die miteinander solidarisch sind und sich gegenseitig unterstützen, sind eine unglaublich große Ressource. Eine Mutter erzählte mir von einer Freundin, die schon länger als sie selbst in Österreich lebte und zu ihrer Mentorin wurde. *„Sie hat mir gesagt: „Du kannst deiner Tochter helfen, du schaffst das, du brauchst nichts...du fragst niemanden, dass sie dir helfen oder deiner Tochter helfen. Du kannst das, du schaffst das!“*

Viele Eltern wollen sich für die Schule engagieren und ihre Kinder fördern,

brauchen dafür aber die Erfahrung der Selbstwirksamkeit. Diese sollte unterstützt und gefördert werden. Eltern wollen nicht als hilfsbedürftig und defizitär betrachtet werden, was passieren kann, wenn sie in ihren Elternkompetenzen nicht angesprochen werden.

Der Ansatz von Global Citizenship, der die Wirkungen von Statuszuschreibungen kritisch reflektiert, das Gefühl der Zugehörigkeit als menschliches Grundbedürfnis anerkennt und eine Praxis fördert, die zu Beteiligung und Teilhabe ermutigt, erscheint mir als ein zukunftsweisendes Gestaltungsprinzip für ein heterogenes, demokratisches und lebendiges Miteinander in der Schule der Migrationsgesellschaft.

Und wenn Du jetzt noch einige Sätze an LehrerInnen richten solltest....?

Reflektieren Sie ihre Erfahrungen und Erkenntnisse mit KollegInnen und Eltern. Sie sind gemeinsam ExpertInnen für die Weiterentwicklung von Schule. Über die Schule hinaus können wir uns fragen: Wer produziert Wissen? Wer bestimmt, was Wissen ist, und auf welches Wissen greifen wir zurück, wenn wir Kinder mit Migrationshintergrund fördern?

Claudia Pein

ist Erwachsenenbildnerin und Sozialpädagogin. Sie ist in der Organisationsentwicklung und Beratung tätig. Die Elternzitate stammen aus ihrer Masterarbeit zu Global Citizenship Education

Dagmar Schöberl hat sie interviewt



Freinet-Klasse aus Elternsicht

Unsere Töchter sind 14 und 19 Jahre alt, beide haben - mit 4 Jahren Abstand - die Volksschule in derselben Freinet-Klasse an der VS Zennerstraße, Wien, verbracht. Die Klasse ist eine integrative Mehrstufenklasse, in der Kinder von der 1. bis zur 4. Klasse gemeinsam, in manchen Bereichen aber auch getrennt nach Schulstufen, unterrichtet werden.



Bei unserem ersten Elternabend wurde uns klar, dass wir hier viel Vertrauen in das uns noch unbekannte Lernsystem und in die Lehrerinnen setzen werden müssen: Das hier wird nicht so ablaufen, wie wir es aus unserer Schulzeit gewohnt waren. Im Laufe "unserer" acht Schuljahre mit Freinet hat sich bestätigt, dass es nur klappt, wenn die Eltern hinter dem Lernsystem stehen. Ich hatte oft den Eindruck, dass sich Kinder, die die Klasse vorzeitig verlassen haben, ganz gut eingefunden hatten, aber die Eltern Angst um den Lernerfolg hatten. Eigentlich braucht es Vertrauen in die Schule und ins Kind.

Unsere Kinder sind sehr unterschiedlich in ihrem Lernverhalten, beides hatte hier Platz. Katharina, die Ältere, kam jeden Tag heim und erzählte begeistert, was sie heute gespielt hätte. Oft war ich beunruhigt, ob sie auch tatsächlich etwas lernen würde. Doch es stellte sich schnell heraus, dass meine Sorge unbegründet war. Obwohl sie z. B. vor den Weihnachtsferien keine Schreibschrift lesen konnte, war sie

nach den Ferien dazu in der Lage, obwohl sie nicht geübt hatte. Die Zeit die ihr gelassen wurde, reichte aus. Dafür war Kathas Geschichtenheft voller Zeichnungen und später auch Erzählungen. Dass diese Geschichten nie korrigiert wurden, war fremd für uns, hat aber sicher ihre Phantasie beflügelt, weil sie in diesem Heft nicht über Rechtschreib- oder Grammatikfehler nachdenken musste.

Mara, unsere Jüngere, konnte mit dem Geschichtenheft nicht so viel anfangen, dafür hat sie die Mathebücher von sich aus von vorn bis hinten durchgerechnet und dazwischen ihrer Lehrerin Rechenträtsel gestellt. „Damit das Korrigieren nicht so langweilig wird.“ Wie wäre das in einer Regelschule abgelaufen? Mara hätte Aufsätze schreiben müssen und sich dem Tempo der anderen Kinder beim Rechnen anpassen müssen. Später, in der Unterstufe hat Mara dann übrigens sehr witzige Geschichten geschrieben.

Unsre Arbeitswelt verlangt uns viel selbständiges Arbeiten ab. Mit Wochenplänen, Gesprächen und Selbsteinschätzung haben die Kinder das sehr früh gelernt.

Selbstorganisation konnten die Kinder auch im Klassenrat üben. Hier wurden Konflikte besprochen, überlegt, welche Ausflüge interessant wären usw.





Als nach einiger Zeit nur mehr Konflikte besprochen wurden, haben die Kinder auch einen Sticker „Das gefällt mir gut“ eingeführt. Besonders beeindruckt hat mich diese Klas-

senrat-Geschichte: Zwei Buben aus der 4. Schulstufe beschwerten sich über unsere 6-jährige Tochter und ihre Freundin, die sie immer wieder geärgert hätten. In welcher anderen Schule würden sich 10-jährige Buben trauen, zuzugeben, dass sie sich nicht gegen die „kleinen Mädchen“ wehren können? In diesem Rahmen war es ihnen offensichtlich nicht peinlich.

Im Klassenrat wurde auch bestimmt, welches inhaltliche Thema bei einer Art Referat gewählt werden sollte. Normalerweise waren das die üblichen Sachkundethemen, wie Tiere aus aller Welt, Länder usw. Zwei Mädchen hatten „Nahtoderfahrungen“ gewählt. Die Lehrerinnen hatten erkannt, dass es die Mädchen sehr beschäftigt hat, hatten keine Angst vor einem so schwierigen Thema und wussten, dass sie das Thema mit den Kindern weiterbearbeiten konnten, wenn das notwendig wäre. Mara spricht noch heute von diesem Referat.

Eines Tages habe ich mit Katharina ein Buch von Christine Nöstlinger gelesen, in dem Gastarbeiterkinder thematisiert werden. Ich habe sie gefragt, wie das in ihrer Klasse wäre, mit den Kindern mit anderer Hautfarbe oder einer nicht-österreichischen Herkunft. „Bei uns gibt es keine Ausländerkinder,“ war Kathas Antwort. Die Kinder mit schwarzer Hautfarbe, die Kinder aus Serbien oder



mit japanischen Eltern hatte sie nicht als fremd wahrgenommen.

Für uns Eltern war es schön, manchmal ein bisschen teilnehmen zu dürfen an dem Schulalltag der Kinder. So wurden wir immer wieder einmal aufgefordert, etwas in der Klasse herzuzeigen. Ich habe den Kindern einmal gezeigt, wie eine Spiegelreflexkamera funktioniert, Wolfgang hat sein Wissen über Schiffe mit den Kindern geteilt. Am Anfang standen alle Kinder ganz interessiert um sein großes Modell eines Containerfrachtschiffes, nach zwei Stunden fragten ihn noch immer fünf Kinder über die Schifffahrt aus. Die restlichen Schülerinnen und Schüler haben sich zu ihren normalen Aufgaben begeben.

Berührt hatten mich die Schulaufführungen, wie das Musical „Kasimir“. Bei Kasimir war es eigentlich nicht mehr erkennbar, welches Kind eines der „Integrationskinder“ war, alle waren beteiligt. Oder die Animationsfilme - Ka-



tharina drehte ihren Film mit ein paar anderen gleich in der ersten Schuljahreshälfte. Ein Integrationskind hatte ihren Film überhaupt ohne andere Kinder hergestellt. Es waren sehr witzige Filmchen dabei.

Noten? Schularbeiten? Die Kinder in der Freinet-Klasse sind bis zur 3. Klasse ohne ausgekommen. Ich bin überzeugt, dass die fehlende Bewertung ihrer Leistung dem Lernen der Kinder gut getan hat, und ihre Phantasie anregte. Damit sich die Kinder vor der Schularbeit entspannen können, haben sich

alle auf den Boden gelegt und gemeinsam meditiert. Katharina konnte sich in der weiterführenden Schule zwar nicht mehr auf den Boden legen, hat aber sicher von dieser Erfahrung profitiert.

Insgesamt bin ich froh, dass unsere Töchter die Neugierde auf Neues behalten haben, einen Großteil davon schreibe ich dem freien Lernen in der Volksschule zu.

Ulrike Wieser

Das österreichische Bildungssystem in Zeiten von Corona – oder wie die Schwächen unseres Schulsystems in Notzeiten noch offensichtlicher werden

Vielleicht empfinden es einige in dieser Ausnahmesituation, bedingt durch die Corona-Pandemie, als Zumutung oder deplatziert, die Finger auf die Wunden und Schwächen unseres Bildungssystems zu legen. Aber gerade in Krisensituationen sind für mich die Schwächen, die Diskriminierungen, die sozialen Verwerfungen und die Selektionsmechanismen in der Bildungslandschaft leider viel zu gut sicht- und spürbar. Anstatt diese zu ignorieren, wie das seit Jahrzehnten passiert, müssten nach den Erfahrungen in dieser Extremsituation unbedingt radikale Änderungen vorgenommen werden. Die Pseudoreformen der letzten Jahre waren letztlich nur kosmetischer Art und haben gerade für die sozial schwächsten Kinder und Jugendlichen mehr oder weniger nur Verschlechterungen gebracht.

Evidenzbasierte Forschungsergebnisse gibt es zur Genüge

Andererseits gäbe es evidenzbasierte Forschungsergebnisse, die die Bildung bzw. Ausbildung an unseren Schulen effizienter und nachhaltiger machen würden. Es ist sehr zu hoffen, dass die politischen Bildungsverantwortlichen endlich wachgerüttelt werden! Reformvorschläge gibt es zur Genüge. Einen möchte ich besonders hervorheben – den renommierten Entwicklungsbiologen und Hirnforscher Prof. Dr. Gerald Hüther. In seinem neuesten Buch # EDUCATION FOR FUTURE¹ macht er visionäre und praktikable Vorschläge. Es ist äußerst lesenswert – vorausgesetzt, man lässt sich auf seine beinahe revolutionäre Gedankenwelt und seinen unbändigen Bildungsreformwillen

ein. Als Reformpädagoge möchte ich auch betonen, dass Hüther sehr viel von dem aufgreift und bestätigt, was die Reformpädagog*innen, egal aus welcher reformpädagogischen Richtung kommend, schon seit vielen Jahrzehnten, meistens leider unbedankt oder von totalitären Regimen abgeschafft, praktiziert haben bzw. immer noch umsetzen. Allen gemeinsam ist, dass sie die Kinder und Jugendlichen als „Subjekte“ im Fokus haben und nicht als „Objekte“, wie es Hüther formuliert. Doch davon später ausführlicher.

Zum Teufel mit der Selektion und der Ziffernnote in der Volksschule

Ich werde nicht müde zu erwähnen, dass unser Schulsystem äußerst selektiv und diskriminierend ist. Soziale Diskriminierung ist für mich schulsystemimmanent. Es darf einfach nicht sein, dass die Herkunft, der Bildungshintergrund der Eltern und der sozioökonomische Status des Elternhauses entscheidend sind für die Bildungschancen der Kinder und Jugendlichen im öffentlichen Schulsystem. Mit der willkürlichen Selektion der zehnjährigen Kinder in Gymnasium-Reife und Mittelschul-Reife verstößt der Staat gegen den Gleichheitsgrundsatz und gegen die Kinderrechte. Zu dieser willkürlichen Selektion gehört für mich auch die Praxis der Ziffernnoten. Sie ist und bleibt in dieser Form ein Selektionsinstrument! Apropos Gesetzesverstoß: Laut Schulunterrichtsgesetz ist ein Sehr gut bzw. ein Einser folgendermaßen definiert:

„§ 14. (2) Mit ‚Sehr gut‘ sind Leistungen zu beurteilen, mit denen der Schüler die nach Maßgabe des Lehrplanes gestellten Anforderungen in der Erfassung und in der Anwendung des Lehrstoffes sowie in der Durchführung der Aufgaben in weit über das Wesentliche hinausgehendem Ausmaß erfüllt und, wo dies möglich ist, deutliche Eigenständigkeit beziehungsweise die Fähigkeit zur selbständigen Anwendung seines Wissens und Könnens auf für ihn neuartige Aufgaben zeigt.“ Mehr oder weniger alle öffentlichen Bildungseinrichtungen – von der Volksschule bis zur Universität – handeln

gegen das Gesetz, weil sich die allerwenigsten Pädagog*innen bei der Vergabe von Einsern an diese gesetzliche Definition halten. Daher ist es für mich absurd, wenn die Bildungsdirektionen den Volksschullehr*innen, die die aufwändigen alternativen Leistungsbeurteilungsformen anwenden wollten, Gesetzesbruch vorwerfen und mit Sanktionen drohen. Stattdessen sollten sie deren Engagement würdigen und unterstützen und andere Schulen bzw. Pädagog*innen zur Nachahmung animieren. Auch sollten sie die Notenwillkür, den Kuhhandel und die untragbare Beurteilungssituation in den vierten Klassen der Volksschulen genauer unter die Lupe nehmen und nicht im vorseilenden Gehorsam gegenüber dem Bildungsministerium jede Verordnung exekutieren, die jeglicher pädagogischen Vernunft widerspricht. In einer aufgeklärten Demokratie darf und soll man – auch gegen unsinnige politische Vorgaben – seinen pädagogischen Verstand einsetzen! Das ist auch ein Appell an den zivilen Ungehorsam.

Zum Teufel mit der sozialen Diskriminierung

Laut Statistik Austria 2019 haben „58 Prozent der Familien mit Kindern, in denen bedarfsorientierte Mindestsicherung bezogen wird, in Österreich zu wenig Platz. In diesen Wohnungen herrscht Überbelag. Das heißt, dass auf die Quadratmeter bezogen zu viele Leute leben.“ Betroffen davon sind in Österreich knapp 50.000 Menschen. Was das in Zeiten von Corona und den Ausgangsbeschränkungen, von den Lernbedingungen gar nicht zu reden, für die betroffenen Familien bedeutet, kann wohl nur erahnen, wer selbst in prekären Verhältnissen lebt oder als Pädagog*in mit den Kindern zu tun hat, im Sozialbereich tätig ist oder so viel Empathie für die Schwächsten in der Gesellschaft hat, dass daraus soziales Engagement wie selbstverständlich ist. Wem ich diese Empathie abspreche, ist Bildungsminister Faßmann – abgesehen davon, dass er in beinahe jeder Pressekonferenz he-

rumeiert, anstatt Klarheit zu schaffen. Für mich ist es geradezu zynisch, wenn er zwar 12 000 Bundesschüler*innen, die ohnehin schon bevorzugt sind, digitale Leihgeräte zur Verfügung stellen will, was durchaus begrüßenswert ist. Aber wo bleiben die Geräte für die Schüler*innen, die nicht in eine Bundesschule gehen? Das ist eine große Mehrheit. Von denen sollen zwar auch alle Homeschooling machen, aber darunter sind viele, die gar keine Möglichkeit dazu haben. Sie müssen zwar die gleichen Herausforderungen bewältigen wie ihre Mitschüler, doch oft ohne elterliche Hilfe und häufig ohne digitale Ausstattung. Dazu kommen noch ganz viele Schüler*innen mit Migrationshintergrund. Die sind überhaupt das schwächste Glied in der Kette. Da holt uns die soziale Diskriminierung unseres Schulsystems wieder ein und die wird leider durch einen Minister verstärkt, der den Schulalltag wahrscheinlich nur vom Hörensagen kennt und offensichtlich vor allem nur die sogenannte Bildungselite im Fokus hat. Ich kann nur wieder einmal im Gleichklang mit vielen Bildungs- und Sozialexperten wiederholen: Bildungschancengleichheit ist das wichtigste Instrument gegen Armutsbekämpfung! Wenn Faßmann als Wissenschaftler noch im Jänner 2020 im Zusammenhang mit den Deutschklassen behauptet, dass „man die Wissenschaft nicht überspannen soll – die kann und soll sich auch nicht überall einmischen“, dann wird mir noch mehr angst und bange um die Zukunft unseres Bildungssystems. Diese Ignoranz gegenüber den Wissenschaften zeigt er aber leider auch auf anderen Gebieten der Bildungswissenschaften, wie ich in meinen Artikeln „Unfassbares von Bildungsminister Faßmann“ in der KULTUR darzulegen versuchte. Ich möchte mir gar nicht vorstellen, wenn seine Ministerkolleg*innen und sein Chef in Pandemiezeiten dieselbe Ignoranz gegenüber den Wissenschaften zeigen würden.

Zum Teufel mit dem entmündigenden Unterricht – statt abrichten, Kinder und Jugendliche begleiten

Jetzt komme ich wieder zurück auf das neueste Buch des eingangs erwähnten Entwicklungsbiologen und Hirnforschers Gerald Hüther. Er behauptet, dass die heranwachsenden Kinder und Jugendlichen eine Bildung brauchen, „die ihnen ermöglicht, ihr Zusammenleben mit anderen Menschen und mit anderen Lebewesen auf unserem Planeten so zu gestalten, dass sich das Leben in seinen vielfältigen Formen hier auch in Zukunft weiter entfalten kann.“ (Seite 43) An anderer Stelle schreibt er: „Jeder Mensch kommt ja mit einer unbändigen Lust am eigenen Entdecken und am gemeinsamen Gestalten zur Welt. Dass so vielen diese anfängliche Freude am Lernen und am Tätigsein verloren geht, ist kein Naturgesetz. Indem wir schon unsere Kinder zu Objekten unserer Erwartungen und Ziele, unserer Belehrungen und Bewertungen, unserer Maßnahmen und Anordnungen machen, zwingen wir sie, ihre angeborene Freude am Lernen und Gestalten zu unterdrücken. [...] Was dabei herauskommt, ist genau das Gegenteil von Bildung für ein gelingendes Leben.“ (Seite 52) Hüther zitiert Psychologen mit neuesten Forschungsergebnissen, die besagen: „Jeder Versuch, ein Kind, einen Jugendlichen oder einen Erwachsenen von außen, also extrinsisch durch Belohnungen oder Bestrafungen, durch Lob und Tadel, durch Druck oder verlockende Versprechungen zu motivieren, sich in einer gewünschten Weise zu verändern, führt zu einer fatalen Gegenreaktion. Es mag sein, dass sich die betreffende Person dem Druck fügt oder sich durch die in Aussicht gestellten Belohnungen verführen lässt, ihr Verhalten so zu verändern, wie es von ihr erwartet oder verlangt wird. Aber das gelingt ihr nur, indem sie ihre eigene intrinsische Motivation unterdrückt. [...] auf Druck reagieren sie mit Gegenruck, also mit Verweigerung, bisweilen mit mehr oder weniger geschickten Ausweichmanövern, schließlich aber mit wachsender Gleichgültigkeit.“ (Sei-

te 70f) Kennen wir nicht alle solche Situationen aus dem Alltag und besonders in der Schule oder wenn es um Schule geht. Gerade in dieser Krisenzeit, wo die Kinder und Jugendlichen der „Schulpflicht entbunden“ sind, zeigen sich auf vielfältige Art und Weise die intrinsischen und extrinsischen Motivationen. „Jeder Mensch, der etwas tun soll, das andere von ihm verlangen oder erwarten, macht in dieser Situation eine sehr unangenehme Erfahrung. Er erlebt und spürt, dass er von diesen anderen [seien es Lehrer*innen, Eltern oder Vorgesetzte] wie ein Objekt behandelt wird.“ (Seite 71)

Letztlich geht es um Resilienz

Auch wenn Hüther den Begriff nicht explizit erwähnt, so geht es ihm um die Entwicklung der Ichstärke, des Selbstwertgefühls, der Selbsterkenntnis, der Eigenverantwortung, also letztlich um Resilienz, die psychische Widerstandsfähigkeit. Sie hilft Krisen zu bewältigen. „Ganz allgemein betrachtet ist Resilienz die Fähigkeit von Menschen, auf wechselnde Lebenssituationen und Anforderungen in sich ändernden Situationen flexibel und angemessen zu reagieren und stressreiche, frustrierende, schwierige und belastende Situationen ohne psychische Folgeschäden zu meistern, d.h., solchen außergewöhnlichen Belastungen ohne negative Folgen standzuhalten.“² Wenn wir in der Schule von diesen Überlegungen ausgingen, dann müssten die Schulstrukturen und die Didaktiken radikal verändert werden. Dann gäbe es lt. Hüther keine Schulfächer mehr, sondern das „Fachgebiet Ich“ (Seite 117), das sich an den Lebenswirklichkeiten der einzelnen Schüler*innen orientiert. Das hieße dann Individualisierung und Orientierung an den einzelnen Begabungen und Stärken der Kinder und

Jugendlichen. Das hieße dann aber auch ein respektvolles Miteinander und die Würde des Anderen zu beachten. Wenn die Mehrzahl der Lehrer*innen ihren Unterricht so gestaltet hätten, dass zumindest die Selbständigkeit, die Selbsttätigkeit und Eigenverantwortung der Schüler*innen entwickelt worden wären, dann wäre das Homeschooling sicher leichter vonstattengegangen – mit und ohne Digitalisierung. Nach 42 Jahren Unterrichtstätigkeit weiß ich sehr wohl, dass das sehr utopisch klingt. Aber durch die Umstellung meines Unterrichts, angeregt durch verschiedene reformpädagogische Ideen, hin zu offenen Unterrichtsformen, hin zu Projektunterricht und Planarbeit ist es mir zusammen mit einem engagierten Lehrer*innenteam gelungen, zumindest einzelne Schritte in die Nähe dieser Utopie zu gehen. Die Evidenz von unserem Modell wurde auch durch eine Studie von Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Eder, Professor für Pädagogik (i.R.), Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Salzburg, belegt.

Ich fürchte, solche Überlegungen haben nach der Bewältigung der Corona-Krise keinen Platz, weil die normative Kraft des Faktischen wieder Oberhand gewinnen wird. Aber vielleicht ist diese Zäsur und die Reduktion auf das Wesentliche in unserem Leben auch eine Chance. Nützen wir sie!

¹ # EDUCATION FOR FUTURE, *Bildung für ein gelingendes Leben*. Marcell Heinrich, Mitch Senf, Gerald Hüther. Wilhelm Goldmann Verlag, München, Februar 2020, ISBN: 9783442315505

² <https://lexikon.stangl.eu/593/resilienz/>

Peter Fischer

APPLAUS IST NICHT GENUG!

Arbeitszeitverkürzung - höhere Löhne – mehr Personal

Es ist Zeit in die Offensive zu gehen: Jahrelang schlechte KV-Abschlüsse. Jahrelang Sparpakete auf unsere Kosten. Jahrelang schleichende Privatisierung. Jahrelang Verlagerung von Pflege- und Betreuungsaufgaben auf die privaten Haushalte.

DEMONSTRATION

03.10.2020

Startpunkt: 14 Uhr

Omofuma Denkmal /Platz der Menschenrechte

Wir sind Beschäftigte im Gesundheits-, Pflege- und Sozialbereich, Basisinitiativen, BetriebsrätInnen, solidarische Patient*innen, Klient*innen und Angehörige. Wir rufen alle KollegInnen auf, mit uns auf die Straße zu gehen! Wir sind alle Corona-Held*innen!

**Wir sind die
Betriebsbasisgruppe der BiM* ,
und wir wollen nach wie vor
das,
wofür wir gestreikt haben.**



Wir sind zu 70% **Frauen**, das heißt im Patriarchat, wir sind zum großen Teil die, die **unbezahlte** Haus-, Erziehungs- und **Sorgearbeit** machen. (Z.B. gehen nur 4% der Väter in Karenz). Weil Frauen diese wertvollen aber unbezahlten Arbeiten für die ganze Gesellschaft übernehmen, müssen sie sehr oft **Teilzeitlohnarbeit** verrichten. Teilzeitarbeit heißt aber, Gehälter die zum guten Leben nicht reichen, erheblich höhere Wegzeiten im Vergleich zur Arbeitszeit, Armut bei Arbeitsplatzverlust und im Alter.

Erschöpfungskrankheiten, wie Burn Out und Rückenprobleme sind am Zunehmen, während die Arbeitslosigkeit steigt.

35 Stundenwoche heißt mehr Erholung für Vollzeit-, eine kräftige Gehaltserhöhung für Teilzeitbeschäftigte und mehr Arbeitsplätze. Die Arbeit muss besser verteilt werden in Österreich, einem der reichsten Länder der Welt, wo nicht das Geld, sondern nur der politische Wille zur Arbeitszeitverkürzung fehlt.

Schaffen wir Arbeitsbedingungen mit **Lebensqualität** im Sozial- und Pflegebereich, damit „Mangel“ und „Notstand“ ein Ende haben.

Schaffen wir bessere Arbeitsbedingungen für die Sozialbereiche, weil wir mehr wert sind, als lahermer Applaus und KV -Verhandlungen hinter verschlossenen Türen!

Wir fordern die 35 Stunden Woche bei vollem Lohn- und Personalausgleich!

Wir fordern mehr Räume für qualitative pädagogische Arbeit!

Wir fordern mehr Personal für bessere Betreuungsschlüssel in den Gruppen!

Wir fordern Erschwernis – und Gefahrenzulage für jede Betreuungsstunde im Corona-Maßnahmenvollzug!

* BiM, Bildung im Mittelpunkt, macht in Wien die Nachmittagsbetreuung in Schulen.

Erzähle mir deine Geschichte!

Wie sieht die Welt aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen aus? Das ist von Anfang an die Leitfrage der Wiener Radiobande gewesen.

Im Schuljahr 2020/21 sammeln wir **jeden Monat spannende Geschichten**, die von Kindern und Jugendlichen erzählt werden. Die schönsten Beiträge werden in einer Sendung im folgenden Monat auf Radio Orange 96.0 ausgestrahlt.

Kinder erzählen

- Geschichten, die sie erlebt haben;
- Geschichten, die sie erfunden haben;
- Geschichten über die Zukunft: wie stellst du dir die Welt vor in 10 Jahren?

Die **Geschichten in einer Länge von 3 bis 5 Minuten** werden mit einem Aufnahmegerät oder auch Smartphone aufgenommen und an radiobande@bildungsserver.wien geschickt, per eMail, Dropbox, WeTransfer o.ä.

Weitere Informationen: christoph.kaindel@bildungsserver.wien

Für jede/n der teilnehmenden SchülerInnen muss eine von den Eltern unterzeichnete Zustimmungserklärung vorliegen, damit die Stimme des Kindes im Radio zu hören sein darf.

Link zur Zustimmungserklärung: http://bit.ly/zustimmung_geschichte

Wir freuen uns auf viele spannende Beiträge!

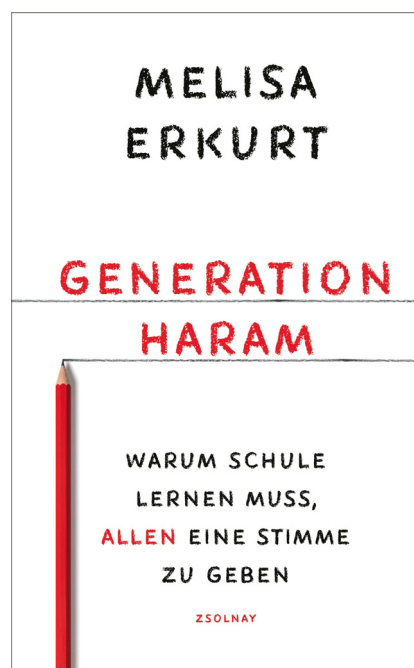
Die Wiener Radiobande, das Wiener SchülerInnenradio, sendet jeden 2. und 4. Montag im Monat von 11:00 bis 11:30 auf Radio Orange 94.0. Audioproduktionen aller Art, die an Wiener Schulen entstanden sind, werden in der Sendung ausgestrahlt – Berichte, Geschichten, Hörspiele, Interviews, Reportagen, Buch-, Film- oder Spielekritiken, Lieder, spontane Momentaufnahmen, Experimente mit Geräuschen und Tönen ... Alle Themen, alle Sprachen, alle Ideen sind möglich!

Melisa Erkurt:

Generation Haram

Warum Schule lernen muss, allen eine Stimme zu geben

Zsolnay Verlag



Ein Buch, drei Lehrpersonen, ein spannender, berührender Austausch, drei zusammenfassende Kommentare:

„Von der ersten Seite an war ich beim Lesen gefesselt, weil ich mich in Erkurts Buch sowohl als Kind als auch als Lehrerin wieder erkannt habe. Melisa Erkurt hat ver-

wirklicht, was ich mir immer schon gewünscht habe, und wozu mir der Mut fehlt: Ein Buch über mein Leben und Erfahrungen als Gastarbeiterkind zu schreiben.“

„Während der Lektüre sind ganz viele Bilder aus verschiedenen Lebens- und Schulsituationen aufgetaucht. Nicht alle davon fühlen sich gut an.“

„Ein wichtiges Buch, das gesellschaftliche Strukturen hinter persönlichen Geschichten aufzeigt.“

Die Journalistin Melisa Erkurt versteht es in packender Weise ihre eigene Biografie und ihre Erfahrungen mit Kindern und Jugendlichen mit den Mängeln des österreichischen Schulsystems in Verbindung zu setzen. Ihre lebendige, bildhafte Sprache macht das Buch zu einer leicht lesbaren, keineswegs aber banalen Lektüre. Lachen und Weinen liegen in den von ihr erzählten Bege-

benheiten oft sehr nahe bei einander. Es ist dadurch auch - so wie ihre wöchentliche Kolumne im „Falter“ - ohne Weiteres im Unterricht einsetzbar. Der durchaus provokant zu verstehende Titel wird nicht nur die „Bobo-Bildungselite“ neugierig machen. Der Untertitel macht aber klar, dass es ihr darum geht, Menschen, die sich schwer Gehör verschaffen können, in den Fokus zu stellen.

Lehrer*innen haben Vorbildfunktion. Berührende Anekdoten zeigen wie viel Einfluss Lehrer*innen auf die Bildungskarrieren, auf das Selbstbewusstsein und dadurch auf das weitere Leben ihrer Schüler*innen haben. Eltern mit Migrationshintergrund machen häufig abwertende Erfahrungen, wenn es um den Schulerfolg ihrer Kinder geht. Oft hat unser Berufsstand die Möglichkeit Kindern und Jugendlichen und ihren Erziehungsberechtigten Hoffnung, Mut und Selbstvertrauen zu geben.

Allzu oft lassen wir solche Gelegenheiten leider ungenutzt vorbei ziehen.

Chancengleichheit?

Auch die aktuellen Erfahrungen während des CoViD19-Lockdowns zeigen, wie wichtig der Beitrag der Lehrer*innen für den Lernerfolg der Schüler*innen ist. Viele Eltern können aufgrund ihres eigenen Bildungswegs wenig Unterstützung leisten. In vielen Familien fehlen die räumlichen und technischen Möglichkeiten um ihren Kindern ein fruchtbares Lernumfeld zu bieten. In diesem Zusammenhang argumentiert Frau Erkurt für eine Ganztagsschule, als eine wichtige Grundvoraussetzung für eine beginnende Chancengleichheit im österreichischen Bildungswesen.

Stereotype

Offen spricht die Autorin am eigenen Leib erfahrene Demütigungen an, z.B.: wenn es um ihre Erstsprache geht: „Wenn autochthone Österreicher*innen mehrere Sprachen können, nennt man sie „polyglott“, meine Schüler*innen und mich hat noch nie jemand so genannt.“ (S.52)

Erkurt fordert, dass Mehrsprachigkeit als Vorteil gesehen wird und nicht als Hindernis.

„Muhammed ist kein Name, Muhammed ist ein Urteil!“ (S.96)

Vom Kopftuch über Frauenfeindlichkeit bis hin zur angeblichen Kriminalitätsneigung männlicher nicht autochthoner Jugendlicher, viele der viel diskutierten „Islamophobien“ unserer Gesellschaft werden im Buch angesprochen und geben durchaus Stoff zum Nachdenken und für anregende Diskussionen.

Resümee

Dieses Buch zeigt, was reflektierte Lehrer*innen bereits wissen:

Wir müssen den Mensch in den Mittelpunkt stellen und nicht die Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Was macht diesen Menschen aus? Was sind seine Interessen,...? Was braucht ein*e Schüler*in für den individuellen weiteren Weg?

Wenn Menschen in Schubladen gesteckt werden: „die Bobos“, „die Muslime“, „die Türken“, ... dann gehen unserer Gesellschaft zahlreiche Talente und ein großer Erfahrungsschatz verloren. Machen wir uns auf den Weg zu mehr Bildungsgerechtigkeit. Jede*r einzelne von uns in jeder einzelnen Unterrichtsstunde. Fordern wir alle gemeinsam und lautstark die seit Jahrzehnten fehlenden Ressourcen im Bildungswesen ein. Nur so können wir erreichen, dass es mehr Melisas, Fatmas, Muhammeds als Lehrer*innen gibt, die „chancenlosen“ Schüler*innen vorleben, dass eine Gesellschaft veränderbar ist.

*Fatma Erçelik,
Claudia Astner,
Bernd Kniefacz*



freinet gruppe wien

Stammtische 2020/2021

Wir planen für unsere Stammtische im Schuljahr 2020/2021 wieder viel Interessantes. Die Stammtische werden wieder jeden 2. Donnerstag im Monat (außer feiertags, dann verschiebt sich der Stammtisch) im Amerlinghaus (www.amerlinghaus.at), 1070 Wien, Stiftgasse 8, um 19 Uhr stattfinden; bitte den Elise-Schildern folgen. Wir starten die Stammtische am 8. Oktober 2020, das genaue Programm findest du am Weblog der Freinetgruppe Wien:

<https://freinetgruppewien.wordpress.com/>

Folgendes haben wir schon geplant:

- **8.10.2020: Plauderei über den Schulstart**

- **12.11.2020:** Eva Unterweger wird uns über den Stand des **Westsahara Konfliktes**, die politische Lage in den von Marokko besetzten Gebieten, in den „befreiten“ Gebieten und in den **Flüchtlingslagern** erzählen; sie ist in einem Wiener Verein aktiv, der **Schulen** in den Lagern unterstützt.

10.12.2020: Ausflug in das **Atelier von Heinz Suk**; Heinz ist NMS-Lehrer und macht seit vielen Jahren Kunst (<https://www.heinz-suk.at/>)

11.3.2021: Ausflug in den Sandleitenhof mit Führung von Inge Schierer (bei Schlechtwetter im April)

8.4.2021: Freinetpädagogik und die Sekundaria mit Radim Tobrman und Bernd Kniefacz (oder im Mai)

weitere Termine (noch ohne fixes Thema): 14.1.2021, 11.2.2021, 20.5.2021, 10.6.2021

Verleih Bücher und Zeitschriften

Wir arbeiten daran Bücher, Zeitschriften, etc. des Vereins zu archivieren. Sie können bei uns entlehnt werden. Derzeit befinden sich die meisten Bücher an einer Wiener Schule im 6. Bezirk. Du kannst am Weblog einen Einblick in unsere Sammlung nehmen:

<https://freinetgruppewien.wordpress.com/verein/verleih-bucher-und-zeitschriften/>

Wenn du von unseren Büchern oder Zeitschriften etwas ausborgen möchtest, melde dich bitte bei uns (freinet.central@gmx.at).

FACHTAGUNG FREINETPÄDAGOGIK ÖSTERREICH 2.1

Vom **Freitag, 26. bis Dienstag, 30. März 2021** laden wir nochmals zur Fachtagung Freinetpädagogik im **Gasthof Hirschen in Stams in Tirol** ein. Auch wenn die derzeitige Situation immer noch viele Fragen ungeklärt lässt, geben wir nicht auf und hoffen auf rege Teilnahme von euch.

Wir haben uns letztes Schuljahr bereits allergrößte Mühe gegeben, euch ein abwechslungsreiches und spannendes Programm zu bieten und werden auch beim zweiten Versuch keine Abstriche machen!

Wie die meisten noch aus der letzten Herbst-Elise wissen, befindet sich die Unterkunft nahe der Bahnstrecke (Haltestelle Telfs-Pfaffenhofen oder Rietz – wir würden uns um einen Shuttle-Service bemühen, wenn ihr mit der Bahn anreist) und bietet ca. 80 Plätze in Zwei- und Dreibettzimmern – nähere Infos findet ihr unter www.hirschen-tirol.at. Bitte reserviert eure Zimmer ab November selbst!



*Preis pro Person im Doppelzimmer € 42,00/ Tag
+ Kurtaxe 2€/Tag ab 15 Jahren*

ab 2 Vollzahlern:

Kinder bis 1,9 Jahre im Elternbett frei

von 2 bis 11,9 Jahre 50%

ab 12 Jahre 20% ermäßigt

Halbpensionsaufpreis + 15€

Frühstück und Abendessen (3 Gang Wahlmenü mit Salatbuffet)

Mittags gibt es ein Mittagsmenü (2 Gang) zum Preis von € 8,50

Alle Informationen zu den Langzeitateliers und zur Anmeldung an der KPH Edith Stein entnehmt ihr bitte wieder aus unserer Homepage:

<https://freinetforfuture.wordpress.com/>



Bilderquelle: www.hirschen-tirol.at



Impressum:
freinet gruppe wien
c/o OVS Zennerstraße 1, 1140 Wien
ZVR: 353258853